

# Christus lebt – mit ihm auch ich!

Predigten  
zum Osterfestkreis 2013

Joachim Kardinal Meisner

## Christus lebt – mit ihm auch ich!

Inhalt

**Jesu Wort heißt: „Komm!“**

Predigt zum Palmsonntag 3

**Vor uns, über uns, unter uns**

Predigt zur Chrisammesse 8

**Fels oder Stolperstein?**

Predigt zum Gründonnerstag 14

**Unser Pilgerweg: Zwischen Leid und Freude**

Predigt zum Karfreitag 21

**Christus lebt – mit ihm auch ich!**

Predigt zur Osternacht 24

**Der Gott der Offensive**

Predigt zum Ostersonntag 30

## Jesu Wort heißt: „Komm!“

*Predigt zum Palmsonntag im Hohen Dom zu Köln  
am 24. März 2013*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

**1.** „Demos“, also Demonstrationen und Protestmärsche, sind heute in unserer Gesellschaft gang und gäbe. Der Einzug Jesu in Jerusalem hat aber damit gar nichts zu tun. Er setzt sich nicht zusammen aus Demonstranten, sondern aus Menschen, denen Jesus persönlich begegnet ist, denen er sein Wort anvertraut hat, das immer Rufcharakter hat und letztlich immer heißt: „Komm!“. So sind sie, die von seiner Frohen Botschaft gleichsam angesteckt waren, als Einzelne ihm nachgefolgt in das Apostelkollegium, in den Jüngerkreis, in den Freundeskreis. Was heute an Palmsonntag geschieht, ist weiter nichts als eine andere Form der Nachfolge, und zwar nicht nur als Einzelne, sondern als „Wir“, als Kirche, als Gemeinschaft. Das ist uns ganz angemessen. Denn es gibt den Menschen nicht nur für sich allein, er braucht zu seinem Dasein immer andere, zumindest die Eltern. Und so ist es auch mit dem Christen: Es

gibt den Christen nie ohne den Mitchristen. Darum ist es ganz natürlich, dass jetzt viele Mitchristen Jesus in die Stadt Jerusalem nachfolgen. Es wiederholt sich so etwas wie der siegreiche Auszug unter der Führung des Mose aus Ägypten und dann der Einzug in das Gelobte Land. So ist Christus der neue Mose, der sein Volk herausgeführt hat aus der Finsternis und es hineinführt in sein österliches Licht.

Als das Volk Israel aus Ägypten geflohen und durch das Rote Meer hindurchgeschritten war, stand es erst am Anfang seines Weges. Es wollte ja nach Jerusalem. Es wollte ins Gelobte Land. Wie Israel, so sind auch wir auf dem Weg von Ägypten nach Jerusalem; von dem Land der Knechtschaft ins Land der Freiheit; aus dem Tal der Tränen, wie die Kirche sagt, zum Berge Zion; aus der Fremde in die Heimat: „Jerusalem, du starke Stadt, dicht gebaut und fest gefügt. Dorthin ziehen die Stämme hinauf“ (Ps 122,3-4). Wir suchen „die Stadt mit den festen Grundmauern, die Gott selbst geplant und gebaut hat“ (Hebr 11,10), wie uns der Hebräerbrief sagt.

**2.** Zwischen dem Auszug aus Ägypten und dem Einzug ins Gelobte Land liegt der lange, beschwerliche Marsch durch die Wüste. 40 Jahre zieht Israel umher in weg- und wasserlosem Land. Es gibt kein Brot. Es gibt kein Wasser. Des Nachts lauern die Nattern und Ottern in ihrem Versteck. Feindliche Völker liegen im Hinterhalt. Es gibt keinen Schutz vor Sonne und Regen, vor Hitze und Kälte. Nirgendwo eine bleibende Stätte.

Liegt nicht auch vor uns eine weite und beschwerliche Fahrt zwischen dem Auszug aus dem Lande Ägypten und dem Einzug in das himmlische Jerusalem? Kann die kleine Herde, die wir in Europa geworden sind, in diesem weg- und wasserlosen Land nicht manchmal müde werden? Geht es uns nicht auch wie dem Volke Israel, das rief: „Warum schläfst du, Herr!“ (Ps 44,24)? Oder wie Elias, der vor lauter Müdigkeit unter einem Ginsterstrauch einschläft: ein müder Prophet, ein müdes Volk, ein müder Christ, eine müde Familie, eine müde Gemeinde. Liegt das, was Gott mit uns in der Taufe getan hat, nicht so weit zurück und was es uns geben will, nicht so fern in der Zukunft? Aber jetzt, heute und hier, wo finden wir einen Halt?

**3.** Unser Wegführer, Christus, hat an den Pilgerweg seines Volkes seine Gasthäuser und Raststätten gebaut, nämlich unsere Kirchen und Kapellen. In ihnen sind uns die beiden wichtigen Tische gedeckt: der Tisch des Wortes und der Tisch des Brotes, der Eucharistie. Hier sind die Türen immer offen. Hier ist der Tisch immer gedeckt. Der Eucharistische Kongress im Juni dieses Jahres will das ganze Volk Gottes in Deutschland wieder aufmerksam machen, dass Müdigkeit im Glauben und in der Hoffnung nicht verordnete Schicksale sind, sondern Frucht unserer Vergesslichkeit auf die Reichtümer Christi in seiner Kirche.

Am heutigen Palmsonntag feiern wir erneut eine Epiphanie des Herrn. Christus, dem das Volk von Jerusalem als Messias zuruft: „Hosanna

dem Sohne Davids!" (Mt 21,9), ist der Kyrios, der Herr dieser Stadt, dieser Zeit, dieser Welt, unserer Zeit. Er zieht hier in Jerusalem ein, und er zieht in unser Leben ein, in unser Land. Er erhebt den Herrschaftsanspruch über mich, über mein Dasein, über unsere Ehen und Familien, über unsere Gemeinden, über unsere Dörfer und über unsere Städte. Hier und jetzt will er sein Königtum aufrichten. Wir müssen ihn in den Blick bekommen. Die Palmprozession ist eine „Epiphania Domini“: Du bist unser König! „Du allein der Heilige, du allein der Herr, Jesus Christus“, wie wir im Gloria der heiligen Messe singen. Das Volk Gottes in der Prozession des Herrn bleibt seinem Hirten ganz nahe. Wir bleiben nicht fern vor ihm stehen. Unser Einzug in seine Nachfolge ist Dankbarkeit, Liebe, Hoffnung und Vertrauen. Das Volk Gottes in der Gefolgschaft des Herrn, dem himmlischen Jerusalem entgegen, ist unsere Berufung.

**4.** Liebe Schwestern, lieber Brüder, achten wir darauf, dass bei unserer gemeinsamen Christusbachfolge niemand ins Abseits gerät und damit auf der Strecke bleibt. Auf dieser palmsonntäglichen Pilgerkarawane schauen wir auf den Herrn vor uns und auf die Schwester und den Bruder neben uns. Indem wir ihn, den Hirten und Meister, nicht aus den Augen verlieren, werden wir unsere Schwestern und Brüder neben uns und hinter uns im Blick behalten. Wir brauchen bei dieser gemeinsamen Christusbachfolge nicht im Gleichschritt der Tritte zu gehen, aber wohl im Gleichklang unserer Herzen. Auf das Herz kommt es dem Herrn an.

Mit weniger begnügt er sich nicht! Und indem wir es ihm anvertrauen, desto reicher schenkt er sich uns zurück, sodass wir immer zu zweit sind, nämlich mit ihm.

Ich wiederhole, was Sie sicher schon alle in Predigten gehört haben: Ein Christ, der sich in einer Wintervision beim Herrn beklagt, dass er ihn alleingelassen hätte, findet dafür den Beweis in den Schneespuren, die in der ersten Etappe zwei Paar Fußspuren zeigen, aber in der letzten und schwierigen Etappe nur noch ein Paar. Und so beschwert sich der Visionär, dass der Herr ihn verlassen habe, dass er dort, wo es schwierig war, allein durch die Winterlandschaft stapfen musste. Der Herr gibt ihm die Antwort: Es ist nur eine Spur vorhanden, das ist wahr, aber das ist meine Spur. Denn ich habe dich auf meine Arme genommen, um dich zu tragen und zu segnen. Wir sind unterwegs nach Jerusalem und einmal ins himmlische Jerusalem. Wir sind nicht allein. Der Herr ist dabei. Und wenn er dabei ist, dann ist alles gut. Amen.

## Vor uns, über uns, unter uns

*Predigt zur Chrisammesse im Hohen Dom zu Köln am 25. März 2013*

Liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst!

Unser Erzbistum Köln ist der Raum, in dem wir unsere priesterliche Berufung zu verwirklichen haben. Man wird ihn zunächst mit soziologischen Kategorien zu umschreiben suchen: Großstädte mit all ihren Differenziertheiten, mittelgroße und kleinere Städte, in denen es an Schwierigkeiten auch nicht fehlt, schließlich die Landgebiete mit ihren Dörfern und kleineren Orten. Damit ist aber noch nicht der eigentliche Lebensraum gefunden, in den uns die Priesterweihe gestellt hat. Paulus beschreibt ihn mit den zwei kurzen, aber prägnanten Worten: „in Christus!“ Wir wollen heute miteinander versuchen, „die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe“ (Eph 3,18) dieses unseres Lebensraumes auszuloten und abzutasten.

### 1. Die Tiefe

Blicke ich unter mich, fällt mein Blick auf Christus, der vor mir kniet mit der Schürze umgürtet, mit der Schüssel in der Hand und mit den Wor-

ten im Mund: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir“ (Joh 13,8). Der tragende Grund unserer Berufung ist der Dienst des Herrn an uns. Unser priesterlicher Gottesdienst bedeutet ja nicht zuerst, dass wir Gott dienen, sondern dass er uns dient. Priestertum ist nicht zuerst Auftrag, Aufgabe, Verpflichtung, sondern Vollmacht, Berufung und Gnade, die uns immer trägt. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh 15,16). „Nicht ihr habt mich zuerst geliebt, sondern ich habe euch zuerst geliebt“, sagt uns der Herr ausdrücklich. Das ist vielleicht für den Stolzen demütigend: Ganz aus einem anderen zu leben, jeden Erfolg einem anderen verdanken zu müssen. Aber es gibt keine Alternative: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir“, sagt der Herr dem Petrus. Ein Glück, dass es so ist. Wenn wir fallen, fallen wir auf den Herrn, ihm buchstäblich in die Schürze. Ihm dürfen wir mit all unserer Schwerkraft wirklich zur Last fallen. Dazu fordert er uns ja geradezu auf, wenn er die Schürze vor uns ausbreitet bei der Fußwaschung, etwa wie die Feuerwehrleute das rettende Sprungtuch vor dem brennenden Haus hinhalten. Wo suchen und finden wir unseren Meister? Blicken wir nach unten: Er wird sichtbar unter unseren Füßen. Er trägt uns und lässt sich auch von uns tragen. Er ist nicht der Fahrradfahrertyp, der nach unten tritt und nach oben hin buckelt. Nach oben hin trägt er uns mit all unseren Lasten, und nach unten fällt er dreimal: An der dritten, an der siebenten und an der neunten Kreuzwegstation, um uns auch dort noch nahe zu sein und berührbar zu bleiben, wo wir gefallen sind. Das Kreuz aber bleibt auf seinen Schultern. Das ist unser Lebensgrund, der trägt und alles erträglich macht.

## 2. Die Höhe

Blicke ich über mich, so trifft mein Auge das Angesicht des Herrn am Kreuz, das sich im Sterben herabneigt mit den Worten im Mund: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43). Das Angesicht Gottes zeigt sich am Kreuz nicht in der Abwendung, sondern in der Zuwendung. Er wirft seinen Nacken nicht menschenverachtend zurück, sondern er neigt sein Haupt voll Erbarmen zu denen unter dem Kreuz. Das Angesicht Gottes zeigt sich also im Kreuz nicht in der Abwendung, sondern in der Zuwendung. In dieser Zuwendung zieht der Meister den Jünger aus seiner Namenlosigkeit heraus, wie Gott am Schöpfungsmorgen den Menschen aus dem Leben gezogen hat. Dieser erwählende Blick des Herrn unter dem Schleier von Blut und Tränen ist der Magnet, der uns lebenslang wegzieht von den Abwegen und hineinzieht in seine Nähe. Christus hat eine besondere Zuneigung zu uns. Der Zugewendete erhält die Verheißung seines Mitseins, nicht der Abgewendete. Weil wir uns mit all unserer Beschränktheit nicht los werden können, lässt uns der Herr mit seinem guten Blick nie mehr los.

Nachfolge Jesu geschieht im Blickfeld des Herrn. Dieses Blickfeld Christi ist ein Vertrauensfeld. Es macht uns vom Erfolgsdenken frei, von der lähmenden Angst vor Misserfolgen und auch von der Versuchung christlicher Leistungszwänge. Wo immer der Jünger sich selbst aus dem Blick verliert und den Meister in den Blick bekommt, da beginnt ein Leben, das den rühmt, zu dem wir aufschauen. Das sich herabneigende Haupt des Herrn am

Kreuz sagt uns unter dem Kreuz: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“. Ich habe mich im letzten Jahr mit zwei Gedenkbildchen beschäftigt: mit dem für mein Goldenes Priesterjubiläum, auf dem die Worte des Dionysius Areopagita stehen: „Amor extasim facit“, d.h. „Die Liebe geht in die Ekstase“. Aber auch mit einem zweiten Gedenkbildchen: Wenn man im 80. Lebensjahr steht, sollte man schon sein Totenbildchen entwerfen. Nicht die Gnade, die Paulus empfangen hat, begehre ich, auch nicht die Huld, mit der du dem Petrus den Verrat verziehen hast, diese eine nur, die du, Herr, am Kreuz dem armen Schächer gewährt hast, erbitte ich: darum – so viel sei jetzt schon gesagt – sollte das Wort des Herrn an den guten Schächer am Kreuz darauf geschrieben sein: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“. Der Jünger erhebt darum täglich im Gebet seinen Blick zu ihm – wie der gute Schächer am Kreuz –, um sich des Augenblicks seines Herrn zu vergewissern. Dabei merke ich, wie weit ich noch weg von ihm bin, und dabei ahne ich, wie weit hin ich noch zu ihm sein soll.

## 3. Die Breite

Blicke ich vor mich, so tritt mir der Herr entgegen mit dem Brot und dem Kelch in der Hand und mit den Worten im Mund: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, so habt ihr das Leben nicht in euch“ (Joh 6,53). Er hält sich aus unserem Lebensschicksal nicht heraus. Er händigt sich vielmehr an uns aus, täglich, bei der Eucharistie. Er wartet geduldig auf uns. Wir stehen vor ihm, dem im Brot Verborgene-

nen, dem im Wein Ungeschützten, dem so nahe an uns Gebundenen, dass unser Blick immer über ihn hinweggeht, wenn wir ihn suchen. „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt“ (Joh 1,26b), sagt Johannes der Täufer. Das können wir besonders auf die Eucharistie anwenden. Wenn wir in diesem Jahr den ersten Eucharistischen Nationalkongress in Köln ausrichten dürfen, dann sollte unsere Berufung darin bestehen, aus dem, den wir nicht kennen – wie Johannes sagt –, einen guten Bekannten zu machen, sodass wir auch viele Menschen in diese selige Bekanntschaft hineinführen können.

Das Wort, das über unserem Eucharistischen Kongress steht „Herr, zu wem sollen wir gehen?“ (Joh 6,68) ist ja die Frage des Petrus an Christus im Hinblick auf das eucharistische Geheimnis. Nicht irgendwohin, sondern zu ihm sollen wir gehen. Denn nur er hat Worte ewigen Lebens. Nur eines wird im Wort des Petrus deutlich: Einen überzeugenderen Lebensentwurf als den des Herrn haben wir bisher nicht gefunden und glauben auch nicht, dass wir ihn jemals finden werden. In diesem Lebensentwurf steht Gott selbst in der heiligen Eucharistie und übernimmt uns mit all unseren Fragen und Zweifeln. Auf eine solche Nähe müssen wir antworten. Es ist schön, zusammen mit dem zu sein, der uns erwählt hat. Es ist stärkend, zusammen mit dem zu leiden, der uns geliebt hat. Es ist ermutigend, Anteil zu haben an der unermesslichen Demut dessen, der sich im Brot zerbrechlich und im Wein verschüttbar in unsere Hände gegeben hat, um allen nahe zu sein, bis zur Vollendung der Welt. „Um mein Freund zu sein, muss man mir ganz nahe sein“, schrieb Léon Bloy in sein Tagebuch. Der Meister drängt sich dem Jünger nicht auf, aber er hält sich aus seinem Leben nicht heraus.

„Priester, wo lebst du?“ – „In Christus“, ist unsere Antwort. „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28). Blicke ich unter mich, da kniet der Herr vor mir mit der Schürze umgürtet, mit der Schüssel in der Hand, und mit den Worten im Mund: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir“. Wir lassen uns dabei erinnern, dass er sich durch die eucharistische Gabe selbst zum Waschmittel für uns gemacht hat. Blicke ich über mich, so trifft mein Auge das Angesicht des Herrn am Kreuz, das sich im Sterben voller Blut und Tränen zu mir herabneigt mit den Worten im Mund: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“. Damit kann man leben. Blicke ich vor mich, so tritt mir der Herr entgegen mit dem Brot und dem Kelch in der Hand und mit dem Wort im Mund: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch“. Wahrlich, mit Paulus sollten wir sprechen dürfen: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“.

Von einem Pfarrer habe ich folgendes Gebet gelesen, das ich inzwischen zu meinem Gebet gemacht habe: „Herr, ich falle in deine Hände. Sie sind weit wie das Meer, weit wie das All. Deine Hände sind mein Zuhause, ein Daheim, das die Mauer nicht kennt. Niemand kann mich verstoßen aus der Geborgenheit deiner guten Hände“. Amen.

## Fels oder Stolperstein?

*Predigt zum Gründonnerstag im Hohen Dom zu Köln  
am 28. März 2013*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

**1.** Zum Gründonnerstag gehören die Apostel, denen der Herr sich in der eucharistischen Gabe selbst aushändigt. Er entleibt sich gleichsam, um sich die Apostel einzuverleiben. Dazu steht am Gründonnerstag der Abendmahlssaal von Jerusalem im Mittelpunkt. Aber der Gründonnerstagabend hat auch eine Gründonnertagnacht. Und darin spielt der Apostel Petrus keine unwesentliche Rolle. Er musste sich schon am frühen Abend im Abendmahlssaal vom Herrn korrigieren lassen, als er sich nicht die Füße waschen lassen wollte. Und Jesus sagte ihm ausdrücklich: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir“ (Joh 13,8). Und der impulsive Petrus kommt gleich mit der Antwort: „Herr, dann nicht nur meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt“ (Joh 13,9), d.h. also den ganzen Petrus. Wie wird er diese Zusicherung durchhalten?

**2.** Nachdem der Herr gefangen weggeführt worden war, schlägt die Stimmung um. Petrus, der starke Mann, wagt sich doch in den Vorhof des hohepriesterlichen Palastes hinein und sitzt dort am Feuer, um sich zu wärmen. Man wird gleich an seine Reaktion bei einer der Leidensankündigungen Christi erinnert: „Und wenn alle an dir Anstoß nehmen – ich niemals! ... Und wenn ich mit dir sterben müsste – ich werde dich nie verleugnen“ (Mt 26,33.35). Nun steht Petrus in der Nacht des Gründonnerstags in der Bewährung. Damals hatte ihm der Herr schon gesagt: „In dieser Nacht, noch ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen“ (Mt 26,34). Und genau das passiert in der Nacht, in der der Herr die Solidarität des ersten Mannes seines Apostelkollegiums brauchte. Als eine dienstuende Magd des Hohenpriesters ihn erkannte, verleugnete er den Herrn, indem er sagte: „Frau, ich kenne ihn nicht“, zum zweiten auf die Frage: „Du gehörst auch zu ihnen“ ist seine Antwort: „Nein, Mensch, ich kenne ihn nicht“. Und er wird noch von einem weiteren erkannt. Auf seine Feststellung antwortet er: „Mensch, ich weiß nicht, wovon du sprichst“. „Im gleichen Augenblick“, heißt es bei Lukas „krähte ein Hahn“. Da wandte sich der vorübergeführte Herr um und blickte Petrus an, und Petrus erinnerte sich an die Worte des Herrn, die er zu ihm gesagt hatte: „Ehe heute der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen“. Und er ging hinaus und weinte bitterlich (vgl. Lk 22,54–62). Das ist auch Gründonnerstag.



**3.** Petrus ließ sich doch nach dem Einspruch Jesu die Füße waschen, sodass er nun auch Gemeinschaft mit ihm hatte, und trotzdem: Er verleugnete ihn dreimal. Er hatte den Text nicht verstanden. Der Herr sollte ihn laufen lassen. Mit dem kann er kein Land erobern. Im letzten Moment, inmitten des Verrates, erreicht ihn der Herr, indem er sich umschaut und ihn anblickt. Diese Szene ist mir schon immer in den Passionsberichten unverstündlich und erschütternd gewesen und geblieben. Da wird einer zum Felsenmann berufen, und hier erweist er sich als Stolperstein für das Reich Gottes. Mit wem kann der Herr noch rechnen? Auf wen kann er noch bauen? Rein menschlich gesehen müssen dem Herrn die letzten Hoffnungen in diesem Moment gestorben sein. Diese unvergessliche biblische Szene – der vorübergeführte gefangene Jesus am verratenden Petrus vorbei – ist mir unvergesslich geblieben.

Aber noch aus einem anderen, mehr privaten Grund, kann ich diese Begegnung nicht vergessen. Im Jahr 2000 war eine kleine Bischofsdelegation für eine Woche in Jerusalem, um Gespräche mit Juden, Muslimen und unseren dortigen Christen zu führen. Wir Bischöfe zelebrierten jeden Tag an einem anderen Ort die heilige Messe. Und immer ein anderer Bischof war der Hauptzelebrant, der uns dann auch die Homilie hielt. Am zweiten Tag unseres Aufenthaltes feierten wir die heilige Messe in der Kapelle der Kleinen Schwestern von Charles de Foucault an der fünften Kreuzwegstation, in welcher Simon von Cyrene erwähnt wird, der Jesus das Kreuz tragen hilft. An diesem Morgen war der Hauptzelebrant und der Prediger Erzbischof Johannes Dyba von Fulda. Und er sprach über

diese Schriftstelle. Auf der einen Seite der verratende Petrus, der vorher so viel an großen Worten verloren hatte, um eine solche Krise zu bestehen. Und auf der anderen Seite dann der gefesselte Herr, der an ihm vorbeigeht und ihn anschaut. Was muss das für ein Blick gewesen sein! Erzbischof Dyba war bei dieser Homilie, so dachte ich, von tiefer Ergriffenheit gepackt, weil er sich dauernd den Schweiß abwischen musste, der in Strömen über sein Gesicht lief. Als er einige Wochen später am Herzschlag starb, wusste ich, dass zu seiner inneren Bewegung auch das kranke Herz beigetragen hatte. Er sagte mir nach dem Gottesdienst: „Ich muss mich im irdischen Jerusalem noch einmal umschauen, damit ich mich dann im himmlischen Jerusalem zurechtfinde“. Er muss also von einer Todesahnung erfasst worden sein, sodass er uns so eindringlich den Blick des Herrn auf den verratenden Petrus dargestellt hat.

**4.** Der Blick in die Augen ist bekanntlich der kürzeste Weg zwischen zwei Menschen. Wie wir hier sehen, auch der kürzeste Weg zwischen dem Gottmenschen Jesus Christus und dem verratenden Jünger Petrus. Wir sagen in unserer Umgangssprache: „Wenn Blicke töten könnten“. Beim Blick Jesu werden wir sagen dürfen, dass Blicke zum Leben erwecken können. Denn Petrus geht hinaus und weint bitterlich und endet nicht wie Judas mit dem Strick um den Hals an einem Baum. Er kannte diesen Blick des Herrn, unter dem er ja drei Jahre während seines öffentlichen Lebens gewirkt und gearbeitet hatte. Dass Jesus aber

in dieser kritischen Situation, wo der Verrat so offensichtlich ist, nicht die Hände vors Gesicht gelegt hat, sondern mit seinem guten Blick auf Petrus geschaut hat, war dessen Rettung und zeigt den Lebensstil Jesu.

Wir leben als Menschen Tag und Nacht unter dem Blick Gottes, der uns aber nicht wie ein Kripobeamter permanent kritisch und miss-trauisch beobachtet und durchleuchtet. Nein, wir leben unter dem guten Blick des Herrn, der um uns weiß, um unseren guten Willen, aber auch um unsere Schwäche, sodass er gerade an dem kritischsten Moment im Leben des Petrus gegenwärtig ist. Jesus fehlt dort nicht, wo er nötig ist: neben Petrus in seiner ganzen menschlichen Tragödie und Untreue. Wir würden natürlich sagen: „Einmal und nicht wieder“. Und Jesus sagt: „Dreimal und doch wieder“, dann wird er ihm nach Ostern dreimal: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!“ (vgl. Joh 21,15-19) sagen.

**5.** Der Gründonnerstag ist der Eucharistietag schlechthin, der eigentliche Fronleichnamstag. Hier macht der Herr seine Verheißung wahr: „Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt 28,20). Weil uns das so selbstverständlich geworden ist, wissen wir das gar nicht mehr zu schätzen. In meiner Zeit als Berliner Bischof besuchte ich einen alten Priester, der das Priestertum aufgegeben hatte. Er stammte aus dem Sudetenland und nahm in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts dort eine ähnliche Rolle wie bei uns Romano Guardini ein. Er war der Jugendseelsorger und Apostel der Moderne schlechthin. In der Hitlerzeit

passte er sich der nationalsozialistischen Ideologie an, und dann, als die Kommunisten kamen, passte er sich dort ebenfalls an. Und damit verlor er auch sein Priestertum. Ich wollte ihn durch meinen Besuch kurz vor seinem Tode wieder mit der Kirche versöhnen. In seinem Zimmer hingen ein großes Kreuz und auch ein Marienbild. Mir ist mein Anliegen nicht gelungen. Aber er sagte mir sehr eindringlich: „Wenn die katholischen Priester wirklich an das Geheimnis der heiligen Eucharistie glauben würden, dürfte es keine Priesterkatastrophen geben. Ich habe nicht geglaubt, und darum bin ich jetzt so, wie ich bin“. Das gilt nicht nur für uns Priester, sondern das gilt für jeden katholischen Christen.

Wir stehen und fallen mit dem Glauben an die leibhaftige Gegenwart des Herrn in der Eucharistie. Das soll von Köln aus Mitte Juni beim Eucharistischen Kongress für viele katholische Christen aus allen Diözesen Wirklichkeit werden. Dazu sollen wir jetzt schon den vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Wege nach Köln bereiten, indem wir täglich das Vorbereitungsgebet für den Eucharistischen Kongress beten und uns nach unseren Möglichkeiten in den Dienst der Gründonnerstagswoche vom 5.-9. Juni 2013 in Köln stellen. Dass wir dann dort nicht fehlen, wo wir nötig sind. Amen.



## Unser Pilgerweg: Zwischen Leid und Freude

*Predigt zum Karfreitag im Hohen Dom zu Köln  
am 29. März 2013*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

**1.** Der Herr geht in sein bitteres Leiden und Sterben, aber seine Passion ist mit Seligkeit verbunden. Denn durch sein Kreuz kam Freude in die Welt, sagt die Liturgie der Kirche. Wir wissen, dass Gottes Wort zu dir und zu mir am Karfreitag heißt: „Ich mag dich leiden“, und dabei einen Grad erreicht hat, der ihn ans Kreuz schlug. So ist „Leid“ nur ein anderer Name für göttliche Liebe in den Dimensionen dieser Welt.

**2.** Auch der Pilgerweg der Kirche ist ein Kreuzweg: „Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen“ (Joh 15,20), sagt der Herr, und: „Der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes tröstet uns in all unserer Not“ (2 Kor 1,4), sodass wir froh sind in aller Trübsal (vgl. 2 Kor 7,4), fügt Paulus an. Darum gilt das Wort des hl. Augustinus:

„Die Kirche schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin“. Wir haben heute in unserer Gesellschaft als katholische Kirche wirklich einen Passionsweg zu gehen. Er ist in allen Stationen in der Passion des Herrn vorgesehen: Unverständnis, Beschimpfung, Schmähung, Diskriminierung, falsche Zeugnisse, Verurteilung, Entehrung, Nachteile um des Glaubens willen, Verrat, Verweisung. Außerhalb der Gesellschaft, außerhalb der Stadt wurde Jesus gekreuzigt. So werden auch wir oft ausgegrenzt. Aber auch der Blick in die Weltkirche zeigt, dass keine Religion der Welt so verfolgt ist wie das Christentum. Fühlen wir mit dem Volke Gottes in aller Welt mit! „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“ (1 Kor 12,26). Das eine Kreuz ist über uns alle gelegt. Und jeder muss ein Partikel des Kreuzes mittragen und eingehen in die Hingabe Christi, in sein Opfer, das in jeder heiligen Messe gegenwärtig gesetzt wird.

**3.** Die Freude, die aus dem Glauben kommt, macht die Seligkeit des Kreuzes aus. „Euer Vater Abraham jubelte, weil er meinen Tag sehen sollte. Er sah ihn und freute sich“ (Joh 8,56). Wer auf den Herrn wartet und nach ihm Ausschau hält, dem wird Gott in vieler Trübsal große Freude schenken. Die große Hoffnung kommt aus seinen großen Verheißungen. „Wenn jemand an meinem Wort festhält, wird er auf ewig den Tod nicht schauen“ (Joh 8,51). Die Sache geht auf jeden Fall gut aus, wie bei Christus. Am Ende steht der Einzug in die neue Stadt der Freiheit, des Lebens,

der Freude. Ostern, ewiges Ostern! Aber der Weg führt über Golgotha. Die große Hoffnung, die der Welt aus der Passion der Kirche erwächst, ist die Berührung mit dem österlichen Herrn. Durch sein eigenes Blut hat Christus uns ewige Erlösung bewirkt. Wenn wir leiden, ergänzen wir, was an den Leiden Christi noch fehlt (vgl. Kol 1,24). Und so wirken wir mit an der Erlösung all derer, die der ewigen Erlösung bedürfen. Gott meint es immer gut mit seinem Volk. Dafür hängt er am Kreuz.

**4.** Das Kreuz ist gleichermaßen das Zeichen der Verfolgung der Welt wie auch der Tröstungen Gottes. Auf dem Weg durch Prüfung und Trübsal wird die Kirche durch die Kraft der ihr vom Herrn verheißenen Gnade Gottes gestärkt, damit sie in der Schwachheit nicht abfalle von der vollkommenen Treue, sondern dass sie treu zu ihm steht, bis sie durch das Kreuz zum Licht gelangt, das keinen Untergang kennt. Durch das Kreuz kam Freude in die Welt. Und darum ist die bayerische Redensart von einer tiefen Bedeutung, wenn sie sagt: „Sei kreuzfidel!“ „Fidel“ hat eine dreifache Bedeutung: nämlich fröhlich, gläubig und treu. Und je näher am Kreuz, desto fröhlicher das Herz, desto treuer die Seele und desto gläubiger mein Dasein. Die Liturgie nennt die Leidensgeschichte die „beata passio“, das „seligmachende Leiden Christi“. Dabei sind wir zur Mitwirkung berufen. Christ, erkenne deine hohe Berufung! Amen.

## Christus lebt – mit ihm auch ich!

*Predigt zur Osternacht im Hohen Dom zu Köln  
am 30. März 2013*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

**1.** Am Karfreitag betet die Kirche vor dem gekreuzigten Christus: „Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger unsterblicher Gott, erbarme dich unser“. Darin wird der Glaube der Kirche sichtbar, gleichsam in einer provokativen Weise, indem sie den toten Gottessohn Jesus Christus als unsterblich bekennt und anbetet. Die Bestätigung für die Richtigkeit dieses Gebetes am Karfreitag bringt uns schon die Osternacht. Der unsterbliche Gott konnte nicht unter der Erde bleiben. Das Leben sucht das Licht. Und darum hat der Herr das Grab aufgesprengt, und er ist seiner Natur gemäß als unsterblicher Gott in die Gemeinschaft des trinitarischen Gottes wieder sichtbar zurückgekehrt und trotzdem bei seiner Kirche, bei seinem Jüngerkreis geblieben und er bleibt dort bis zur Vollendung der Welt.

Die Heilige Schrift gibt uns ausdrücklich Zeugnis davon, dass der Mensch als höchstes Qualitätszeichen die Bezeichnung verdient: Ebenbild oder Abbild Gottes. Da also das Urbild, der lebendige Gott, unsterblich ist,

kann sein Abbild, der Mensch, nicht sterben oder sterben wollen. Die Heilige Schrift bekundet überdeutlich, dass der Tod erst durch die Sünde den Menschen überfallen und bestimmt hat. Er gehört also nicht ursprünglich zur Konzeption Gottes vom Menschen als sein Ebenbild, sondern er ist die Konsequenz der Sünde. Das kann jeder Mensch nachempfinden, weil jeder Mensch dem Tod gegenüber große Vorbehalte hat. Er fürchtet sich vor dem Tod. Er versucht den Tod so weit wie möglich von sich fern zu halten. Er hat Angst vor dem Sterben. Die Natur des Menschen selbst definiert den Tod als nicht ursprünglich vorgesehen, sondern als spätere unheilvolle Zugabe. Das Urbild, nach dem das Abbild erschaffen ist, lässt sich nicht auslöschen, und darum bleiben die Sehnsucht und der Wunsch des Menschen nach Leben, nach dem Ewigen Leben, nach dem Leben nach dem Tode weiter bestehen und bestimmen das menschliche Dasein. Heute würde man sagen, das Leben über den Tod hinaus ist der physische Code, der der menschlichen Person eingeschrieben ist. Darum entspricht Ostern ganz und gar der Sehnsucht des Menschen, die der Schöpfergott selbst in sein Abbild hineingelegt hat.

**2.** Die Auferstehung Christi als Ersten der Entschlafenen hat von Anfang an die Menschheit fasziniert und mit einer unsterblichen Hoffnung erfüllt. In einem volkstümlichen Kirchenlied zu Ostern heißt es: „Christus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo ist dein Schrecken?“. Christus ist durch den Tod ins Leben gegangen und hat sich uns in der Eucharistie hinterlassen, indem der österliche Christus in der Eucharistie in mein Leben eintritt, der





meine Sehnsucht nach Leben, nach unsterblichem Leben zur Erfüllung und zur Vollendung führt. Darum das Osterlied: „Christus lebt, mit ihm auch ich“. Ostern hat für uns mit der Auferstehung Christi ebenfalls begonnen.

Deshalb wird in der Osternachtfeier das Taufwasser geweiht. In der Taufe geht das Auferstehungsleben Christi auf uns über. Christus lebt, und er schenkt sich in mein Dasein hinein. Und er möchte von mir nicht nur etwas, sondern mich selbst, und zwar ganz. Nicht wir finden im Ostersakrament der Taufe Christus, sondern wir werden von ihm gefunden. Er fällt uns gleichsam zu. Der eigenen Taufe wieder gewiss zu werden, heißt, zu unserem persönlichen Ostern wieder zurückzukehren. Und deswegen wird in der Osternacht nicht nur das neue Taufwasser geweiht und das Sakrament der Taufe gespendet, sondern auch die bereits Getauften werden aufgefordert, ihre Taufgelöbnisse zu erneuern. Das bedeutet immer, sich intensiver von der Ostergnade Christi umfassen zu lassen. „Christus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo ist dein Schrecken?“. Jesus lebt und wird auch mich von den Toten auferwecken.

Neben der Menschwerdung Christi unter dem Herzen Mariens ist seine Auferstehung der entscheidende Einschnitt – ich rede nach Menschenweise – im Leben und in der Geschichte Gottes, aber ganz besonders in der Geschichte seiner Abbilder, im Schicksal der Menschen. Darum ist ja bis heute das Osterfest der Höhepunkt des ganzen Kirchenjahres. Und wir sind überzeugt, dass Ostern ganze Horizonte für unser Leben öffnet und weitet. Als Abbilder Gottes, die auf das Leben hin geschaffen sind, kann man nicht menschenwürdig mit dem Tod im

Nackten leben. Das ist seit der Osternacht auch nicht mehr nötig, denn „Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo ist dein Schrecken?“

**3.** In unserer Gesellschaft wird die Realität des Menschen immer wieder maskiert. Tod und Sterben werden verdrängt und mit einer irdischen Zukunft ersetzt, die sehr begrenzt ist. An ihrem Ende steht der Tod und nicht das Leben. Es ist erstaunlich, wie man mit nicht verhandelbaren Grundprinzipien der menschlichen Würde verfährt. Um nur eines von vielen Beispielen zu nennen: Die Weitergabe des menschlichen Lebens wird aus ihrem schöpfungsgemäßen Ort in die künstliche Befruchtung verlegt, in die Petrischale, ins Labor. Eine weitere Konsequenz daraus ist: Sollte nun eine befruchtete Eizelle, die ja ein Mensch ist, von Krankheiten oder körperlichen Gebrechen gekennzeichnet sein, dann wird sie getötet. Der Mensch spielt sich auf zum Herrn über Leben und Tod. Das kann nur – und die Geschichte beweist das – zu Lasten des Menschen und seiner Berufung gehen. Wo man diese nicht verhandelbaren Grundprinzipien menschlichen Lebens aufgibt, verfällt die Gesellschaft in einen Absolutismus des Relativen. Es ist gar nicht auszudenken, was da noch über uns, über die Menschheit hereinbrechen kann. Diese nackten Tatsachen werden maskiert mit den Begriffen: Menschlichkeit, Humanität, Solidarität. Das ist alles, um mit Marx zu sprechen, „Opium für das Volk“.

Der christliche Glaube stellt keine Allerweltsreligion mit einigen neuen Akzenten dar, sondern das Evangelium ist Aufklärung durch Ver-

nunft. Das Johannesevangelium beginnt ja mit den Worten: „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1), griechisch der „Logos“. „Christentum ist Logik aus Vernunft“. Wir sind also mit unserem Osterglauben und mit unserer Osterperspektive für unser Dasein keine Ideologen, keine Träumer, sondern das ist Logik aus Vernunft. Gott ruft keine Geschöpfe ins Dasein, denen er eine Sehnsucht einpflanzt, die nie erfüllt werden könnte. Das wäre absurd! Darum ist Ostern mit der Auferstehung Christi und damit unserer künftigen Auferstehung die Bestätigung, dass Gott sich selbst in uns Menschen gemeint hat. Es gibt ja Kirchenväter, die die unwahrscheinliche Formulierung gebrauchen: „Der Mensch ist Gott in den Dimensionen der Schöpfung“. Der Mensch bleibt Mensch, aber in seiner Sehnsucht nach Ewigem Leben überschreitet er das irdisch Natürliche und bricht hinein in das so genannte Übernatürliche, was aber für Gott das Natürliche ist. Das ist auch unsere Natur, weil wir Kinder Gottes und Schwestern und Brüder Jesu Christi sind. Darum ist die Osternacht unsere Nacht, die gar keine Nacht mehr ist, weil der auferstandene Herr sie hell gemacht hat. Davon gibt uns die Osterkerze Zeugnis. Wir sind Menschen des Lichtes. Unser Lied heißt nicht: „Miserere mei“, sondern „Freut euch des Lebens!“. Und darum heißt es in dem bereits zitierten Osterlied:

*„Jesus lebt, ihm ist das Reich über alle Welt gegeben.*

*Mit ihm werd auch ich zugleich ewig herrschen, ewig leben.*

*Gott erfüllt, was er verspricht.*

*Dies ist meine Zuversicht“*

Amen.

## Der Gott der Offensive

*Predigt zum Ostersonntag im Hohen Dom zu Köln  
am 31. März 2013*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Ostern erleben wir einen Gott der Offensive, der seinen Sohn aus dem verschlossenen Grab herausholt und mitten unter die Menschen schickt. Der Mensch ist permanent im Rückzug von Gott und seinen Mitmenschen: Isolierung, Trennung, Absonderung. Sonderung und Sünde sind die Markierungslinien seines Daseins. „Adam, wo bist du?“ (Gen 3,9), ruft schon Gott im Paradies nach dem ersten Menschen, und: „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ (Gen 4,9), fragt Gott die zweite Generation des Menschen, die sich des Mitmenschen, ja, sogar ihres Bruders, entledigt hat. Die Linie des Menschen im Rückzug führt durch Jahrtausende bis in den pfingstlichen Abendmahlssaal von Jerusalem, in dem sich die Apostel aus Furcht vor den Juden und aus Enttäuschung über Gott versammelt und eingeschlossen haben.

**1.** Unser Gott aber ist ein Gott der Offensive. Er kommt in seinem auferstandenen Sohn Jesus Christus in die geschlossene Gesellschaft der Menschen hinein, indem er sich für den Vater im Himmel und für seine Brüder und Schwestern auf Erden am Kreuz öffnet. Er hängt zwischen Himmel und Erde mit offenen Armen, offenen Händen und einem geöffneten Herzen. Er gibt sein Leben in die offenen Hände des Vaters hinein: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46). Aber erst richtig geschieht diese Offensive nach seiner Auferstehung. Er ist für die Menschen an seiner Offensive, an seiner Offenheit erkennbar. Er kommt durch die verschlossenen Türen und bezeugt sich vor seinen Jüngern, indem er ihnen seine offenen, durchbohrten Hände und Füße und seine offene Herzwunde zeigt. Er fordert sie gleichsam zum Berührungstest auf. Seitdem darf die Christenheit der Welt beten: „In deinen Wunden berg ich mich“. „Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen“ (Joh 20,20), so sagt das Evangelium. Die Freude wird das Erkennungszeichen des Menschen in der Nähe Gottes, die sich ihm im österlichen Christus eröffnet hat.

**2.** Auch für Thomas wird die Offenheit des auferstandenen Herrn der Weg in die Mitte Gottes hinein. „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28), lautet die Summe seiner Ostererfahrung. Zur Freude der Osterbegegnung kommt hier für alle Zeit die Anbetung hinzu. Die Kirche ist heute der Ort, wo der Mensch dem österlichen Christus eucharistisch



begegnet, vor dem die österliche Kirche niederkniet in Anbetung, Lobpreis und Danksagung. Der Mensch heute wird sich zum österlichen Herrn nicht bekehren, wenn er darüber nur kluge Abhandlungen liest oder gelehrte Vorträge hört. Der Mensch im 21. Jahrhundert verhält sich wie der ungläubige Thomas von damals. Er will seine suchenden und tastenden Hände in die offenen Hände und Arme und in das offene Herz der Kirche hineinlegen. Dann wird er glauben.

**3.** Die der Kirche zugefügten Wunden – und sie sind erheblich bei uns und in aller Welt – sind aber auch die Einladungen Gottes an den verschlossenen Menschen in seinen verschlossenen Systemen zur Begegnung mit dem österlichen Christus. Die Kirche darf darum gleichsam nicht ihre Wunden lecken, sondern soll sich damit ihrer Ähnlichkeit mit dem österlichen Christus rühmen. Sie soll sich darum nicht dauernd selbst bemitleiden, sondern muss Christus, den Auferstandenen, verkünden. Da bleibt keine Zeit zum Selbstmitleid. Sie darf sich nicht um sich selbst drehen, sondern allein um Gott, der sie liebt, der sie trägt und der sie hält – besonders auch heute. Nicht wahr, der Mensch hat ein Grundrecht darauf, zu wissen, wer seine irdischen Eltern sind. Der Mensch hat aber auch ein Grundrecht, zu wissen, wer sein Schöpfer und sein Erlöser ist. Dieses Grundrecht schulden wir ihm als Kirche. Dieses Recht ist bei uns und von uns einklagbar.

Die Klagen der Menschen über uns als Kirche liegen oft darin begründet, dass wir zu viel über uns selbst und über alles Mögliche reden, aber zu wenig über Gott und über den österlichen Christus. Wir sind eine Kirche für alle, aber keine Kirche für alles. Wir haben Christus in Vollmacht zu verkünden und nicht für alle Probleme der Welt Rezepte anzubieten oder so zu tun, als ob wir welche hätten. Der Herr ruft am Kreuz zum Himmel hinaus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 15,34). Aber er bleibt bei der Klage nicht stehen, sondern fügt hinzu: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“. Neben der Rede über Gott ist uns besonders die Rede zu Gott aufgegeben. Es hat jemand gesagt: „Die feinste und sublimste Art Atheist zu sein, ist die, möglichst viel über Gott zu reden und möglichst wenig mit ihm zu reden“. Denn dann würden wir ja hören und müssten ihm, dem lebendigen Gott, in seinem österlichen Sohn Jesus Christus gehorchen.

**4.** Darum gehört auch das Schweigen in die Kirche, damit sie ins Gespräch mit dem auferstandenen Christus kommen kann. Die offenen Wunden des Osterchristus bringen Thomas und die Jünger in die Freude und in die Anbetung: „Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen“. Thomas spricht in anbetender Bewunderung: „Mein Herr und mein Gott!“. Petrus bestätigt diese österliche Erfahrung, indem er bezeugt: „Durch seine Wunden seid ihr geheilt“ (1 Petr 2,24). Diese Ostererfahrung, die zum Osterzeugnis führt, zieht sich durch die ganze

Kirchengeschichte bis in die Gegenwart. Thomas von Aquin bekennt vor dem österlichen Herrn: „Domine, non nisi te“, d.h. „Herr, nichts, wenn nicht dich“. Und Pascal schreibt seine Ostererfahrung in seinem berühmten Memorial nieder, das er mit dem Wort „Feuer!“ im Hinblick auf Gott beginnt. Die große Theresia beschreibt ihr Ostern mit der knappen gültigen Formel: „Solo Dios basta!“ – „Gott allein genügt!“. Bruder Klaus von Flüeli bittet in seiner Osterbegegnung: „Herr, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir“.

Auch heute im 21. Jahrhundert fehlt es uns nicht an solchen überzeugenden Ostererfahrungen, die Christi Auferstehung bezeugen. Der Geist Gottes lässt auch heute eine ganze Reihe Menschen von innen her erkennen und verschmecken, was die Kirche uns von außen her Ostern zusagt und verkündet. Ich kenne eine ganze Reihe solcher überzeugender Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten. Dieser Osterchristus schmeckt immer nach mehr. Ostern lässt uns die Geschmacklosigkeit und Abgeschmacktheit, die Interessenlosigkeit, die Langeweile an Gott vermeiden. Der österliche Christus macht lebendig, denn seine Auferstehung ist faszinierend auch für uns.

**5.** Die Kirche ist berufen, Ort der Osterbegegnung für die Menschen zu sein. Deshalb haben wir das Paschamysterium in seiner ganzen Dichte präsent zu halten. Daher sagen wir es noch einmal: Die Kirche ist eine Kirche für alle, aber nicht für alles. Sie muss sich tapfer den

Bemühungen verweigern, den Himmel vergessen zu machen, indem sie alle sozialen Pfade betritt, die es nur gibt, die sicher auch wichtig sind, aber dabei den Weg zum leeren Ostergrab vergessen lassen. Sie darf sich nicht an den falschen Prophetien beteiligen, als ob aus der Erde eines Tages der Himmel zu machen wäre und die Menschen den Tod beseitigen könnten. Wir dürfen Ostern nicht überflüssig machen, indem wir vom Kreuz nur noch die Horizontale, die Weltlinie gelten lassen. Denn dann konzentrieren sich alle Wünsche des Menschen auf die Welt, und damit wäre sie wirklich dem Untergang geweiht, weil sie das hoffungslos überfordern würde.

Wir erleben das doch gegenwärtig in unserer Gesellschaft an allen Ecken und Enden. Der Abschied von unserem naturgegebenen Wertesystem führt zu einem Absolutismus des Relativen und zu einem menschlichen und sozialen Rückschritt. Dass unsere Gesellschaft so wenig österlich ist, indem sie das Leben nicht mehr weitergeben kann, zeigt, dass z.B. das Wesen der Ehe nicht auf einer gesellschaftlichen Konstruktion beruht, sondern dem physischen und geistigen Code der Person eingeschrieben ist. Es ist gleichsam ein Gebot der österlichen Erfahrung, dass wir die Wirklichkeit der Familie nicht von familienfeindlichen Ideologien zersetzen lassen. Man will Familie und Ehe neu definieren, das natürliche gottgegebene Alphabet ändern und Alternativmodelle einführen, die unsere Familien schwächen. Man meint, dass es keine Wahrheit von Gott, vom Menschen und von der Welt gibt und man deshalb zu allem berechtigt ist, was gerade „in“ ist.

Ostern zeigt uns, dass das Leben so heilig und kostbar ist, dass Gott es durch die Auferstehung seines Sohnes durch den Tod hindurch bewahrt und uns zum ewigen Leben auferweckt. Wir Menschen sind zu kostbar mit dem Blute Christi erlöst, als dass wir uns solchen Relativismen anvertrauen könnten. Christen sind Auferstehungsleute, die überzeugt sind, dass Gott lebt und dass Christus auferstanden ist, und dass er bei uns bleibt bis zur Vollendung der Zeit. Das gibt uns Grund – trotz allem –, österlich zu leben und selbstbewusst unseren Weg zu gehen, weil der österliche Christus mit uns geht, alle Tage bis zur Vollendung der Welt. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner

Erzbischof von Köln



Herausgegeben von der Pressestelle des Erzbistums Köln  
50606 Köln · Tel.: 0221/1642-1411 · Fax: -1610  
E-Mail: [presse@erzbistum-koeln.de](mailto:presse@erzbistum-koeln.de)

Gestaltung: Nicolaysen, Köln  
Fotos: © Robert Boecker/Pressestelle des Erzbistums Köln  
Druck: Gebr. Nettesheim GmbH & Co. KG, Köln